

Interdependenz so zu planen, daß die Entwicklung nicht in einer Katastrophe endet. Maury sieht die Verantwortung der Christen und Kirchen nicht darin, wirtschaftliche Prozesse zu steuern, wohl aber in der Pflicht, das Schweigen über diese Vorgänge zu durchbrechen und für den Menschen Partei zu ergreifen. Auch Schweigen habe politische Folgen, wie Brasilien zeige. Geboten sei das prophetische Wächteramt gegenüber gewaltsamer Verletzung der Menschenrechte. Doch die Kirche habe nicht die Hälfte ihrer Aufgabe erfüllt, wenn sie nicht weitersieht. Als Beispiel nannte er den zunehmenden internationalen Waffenhandel, der in Frankreich als Mittel zur Erhaltung von Arbeitsplätzen gerechtfertigt werde. Die Kirchen hätten als übernationale Gemeinschaft andere Möglichkeiten des gemeinsamen Lebens aufzuzeigen als die Aufrüstung. Daher müsse die ERF das neue Programm des Ökumenischen Rates von Nairobi gegen den Militarismus als hauptsächlicher Gefahr unserer Epoche fördern. Dokumente über die Beratungen der Synode wurden nicht veröffentlicht außer den Themen, die der Katechese und Evangelisation galten. Die Wochenzeitung „Réforme“ (8. 5. 76) gab ihrem Bericht den Akzent: „Eine Zeit der Wahrheit“, und „Le Monde“ (5. 5. 76): „Die Rückkehr zum Wesentlichen“. Ihr Korrespondent *Henri Fesquet* schloß mit der These Maurys: „Wir wissen nicht mehr recht, wo wir stehen, und noch weniger, wohin wir gehen.“

**Überlegungen für eine neue inhaltliche und organisatorische Ausrichtung des Theologiestudiums in Kamerun** unterbreitete Bischof *Simon Tonye* von Douala der Bischofskonferenz dieses afrikanischen Landes (vgl. DIA, 3. 5. 76). Die Bischöfe befaßten sich auf ihrer diesjährigen Konferenz vom 27. bis 30. April in Yaoundé mit dem Thema „Priester- und Ordensberufe“. Der erste Teil des Dokumentes legt grundsätzliche Orientierungen fest und behandelt die Bedeutung und Voraussetzungen der Berufung. Sie sei nicht mit einer lukrativen Karriere verbunden, sondern setze große Disponibilität und Annahme von Armut in einer von Egoismus bestimmten Welt voraus. Der kirchliche Zölibat

und die Enthaltbarkeit, die zwar nicht notwendig zur Natur des Priestertums gehörten, stellen nach Meinung des Bischofs eine weitere große Anforderung dar. Es sei eine Frage der Disziplin, sich dieser seit dem Konzil von Trient geübten Praxis zu fügen. Der zweite Teil des Dokuments enthält eine Liste der vom zukünftigen Priester erwarteten Qualitäten, nämlich: spirituelle Bildung und Frömmigkeit sowie die Grundeinstellung, in erster Linie ein Dienender zu sein. Ferner werden von ihm Liebe, Unterordnung und Charakterreife erwartet, die sich in Standfestigkeit und Urteilsfähigkeit zeigen. Körperliche und geistige Arbeit müsse er lieben und selbst als Vorbild für die anderen ausüben. Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen folgen in einem dritten Teil die praktischen Vorschläge. Ausgehend von der Überlegung, daß alle Gedanken über eine neue Sicht der Notwendigkeiten im Rahmen der Priesterausbildung sinnlos seien, wenn sie sich nicht in die Praxis umsetzen ließen, folgen Reformvorschläge für einen Neuaufbau des Studiums und für eine Reorganisation des Priesterseminars von Nkolbisson in Yaoundé. Die Vorschläge richten sich hauptsächlich gegen die bisher zu sehr akademisch ausgerichtete Ausbildung. Demgegenüber soll demnächst das Studium mit zweijährigen Studien der Philosophie, afrikanischen Anthropologie, Soziologie und ähnlichen nichttheologischen Fächern beginnen. Mit Beginn des dritten Studienjahres sollen die Seminaristen die Soutane anziehen und drei Jahre lang Theologie mit den Schwerpunkten Dogmatik, Moral und Kirchenrecht studieren. Danach sollen sie die niederen Weihen erhalten, bevor sie zu einem einjährigen Praktikum entlassen werden. Daran schließen sich noch einmal zwei Jahre Theologiestudium mit der Diakonatsweihe nach dem ersten und der Priesterweihe nach dem zweiten Jahr an. Der Leiter des Seminars soll durch Verteilung der Aufgaben entlastet werden, um sich so besser direkt mit der menschlichen und geistigen Bildung der Seminaristen befassen zu können. Zur Verbesserung der wissenschaftlichen Ausbildung der Priester soll auch die Einführung von Fortbildungskursen nach einigen Amtsjahren an speziell für diese Aufgabe vorbereiteten Fakultäten dienen.

## Bücher

GERHARD EBELING, **Wort und Glaube**. Dritter Band. Beiträge zur Fundamentaltheologie, Soteriologie und Ekklesiologie. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1975. 647 S. 89.–DM.

Unter dem Titel, den bereits seine früheren – 1960 bzw. 1969 erschienenen – Aufsatzsammlungen trugen, legt Gerhard Ebeling einen dritten gewichtigen Band vor. Die Kontinuität des Titels steht für die Kontinuität einer theologischen Position, für die die Rückbeziehung auf die Theologie Luthers einerseits und die Offenheit für den gegenwärtigen Problemhorizont andererseits den hermeneutischen Rahmen für die Auslegung der Sache des Christentums heute abgeben. Das Wort als gewißmachende Glaubenszusage, der Glaube als Sprachgeschehen, die Rechtfertigung, der spannungsvolle Zusammenhang von Gesetz und Evangelium – die ständige, teils explizite, teils mehr implizite Präsenz

dieser Themen zeigt, daß es Ebelings Anliegen geblieben ist, „verantwortende Rechenschaft über den christlichen Glauben“ (so definiert er an einer Stelle Theologie) dadurch zu leisten, daß er das Erbe der Reformation im Weiterdenken bewahrt. Diese Bindung an die theologische Tradition scheint zwar – obwohl gänzlich fern von konfessionalistischer Enge – manchmal die Gefahr mit sich zu bringen, daß durch die Ontologisierung und Systematisierung von historischen Fragen und Antworten (nämlich der der Reformation) bestimmte Aspekte der heutigen Problematik nicht unverstellt in den Gesichtskreis treten können, andererseits bewahrt diese Bindung nach rückwärts aber vor einem Hang zum Modischen, wie er sich etwa in einer „Theologie der Schlagzeilen“ (421) im Zusammenhang der Diskussion um ein „religionsloses Christentum“ oder die politischen Konsequenzen der christlichen Botschaft manifestierte. Der Respekt

vor den großen Gestalten christlicher Überlieferung und die Einsicht in das Gewicht heutiger Infragestellung des christlichen Glaubens verbinden sich zu einer Nüchternheit, die gleichzeitig engagiert ist. Es ist kennzeichnend für den Argumentationsstil Ebelings, daß er sich immer wieder gegen die „weit verbreitete Abneigung gegen differenzierendes Urteilen“ (410) wendet. „Leichtfertiges Reden verrät stets einen Mangel an Erfahrung und an Problembewußtsein, so sehr es sich auch mit der Berufung auf beides brüsten mag“ (406). Die Thematik der zusammengestellten Arbeiten (die zu mehr als einem Drittel bisher unveröffentlicht waren) erstreckt sich von der Wissenschaftlichkeit der Theologie, dem reformatorischen Sündenverständnis in der Konfrontation mit heutiger Einstellung zum Bösen, dem Gebet und der lapidaren Frage „Was heißt glauben?“ bis zur aktuellen Situation von Kirche und Theologie („Verstehen und Verständigung in der Begegnung der Konfessionen“, „Memorandum zur Verständigung in Kirche und Theologie“, „Die Notwendigkeit des christlichen Gottesdienstes“, „Kirche und Politik“). Programmatisch an der Spitze stehen eindringliche Erwägungen über das vielfach strapazierte und kaum jemals hinreichend reflektierte Thema „Erfahrung“. Wenn man heute, gerade auf Erfahrung sich berufend, weitgehend darin einig sei, „daß die Metaphysik am Ende und die Theologie geradezu das Prinzip des Unkritischen und das Vorbild von Ideologie sei“ (5), gehe es darum, daß das christliche Wort „erfahrungsgriffig gesagt“ und christlicher Glaube „erfahrungsverändernd gelebt“ wird (16). Die theologische Arbeit Ebelings liefert zur Bewältigung dieser Aufgabe einen äußerst anregenden Beitrag. H. G. K.

WILHELM WEISCHEDEL, *Skeptische Ethik*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1976. 221 S. 32.– DM.

Der hier vorzustellende, Wolfgang Müller-Lauter und Michael Theunissen gewidmete Ethik-Band des früheren Berliner Ordinarius für Philosophie ist posthum erschienen. Der Verfasser starb wenige Wochen nach Abschluß der Niederschrift im August 1975. Weischedel (bekanntestes Werk: *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, 2 Bde. Darmstadt 1971/72), der besonders in seinen späten Jahren auch als nachdenklicher Partner in Gesprächen mit Theologen in Erscheinung getreten ist (vgl. HK, April 1975, 187), unternimmt hier parallel zu seiner philosophischen Theologie und aus dem gleichen geschichtlichen und systematischen Ansatz heraus die Grundlegung einer „skeptischen“ Ethik. Weischedel ist umgetrieben von der Frage, wie in einem Zeitalter des „durchgängigen Skeptizismus“ und der Fraglichkeit alles Wirklichen bei drohender Gefahr des Nihilismus verantwortliches sittliches Handeln philosophisch begründet werden kann. Ausgangspunkt und Leitlinie sind dabei die Erkenntnis, daß „je mehr sich das Philosophieren der Gegenwart nähert, um so reiner im Gegenzug zu aller Metaphysik der grundlegende Skeptizismus hervortritt“ (S. 35). Soll es also überhaupt noch Philosophie, insbesondere philosophische Ethik geben, so könne es nur eine Ethik im Geiste eines nicht dogmatischen, offenen Skeptizismus sein. Hinter Feuerbach und Nietzsche gebe es kein Zurückgehen mehr (S. 56): Die Grunderfahrung des gegenwärtigen Denkens ist die Erfahrung der radikalen Fraglichkeit. Aber gerade diese Grunderfahrung stürzt den Ethiker in ein unüberbrückbar scheinendes Dilemma: denn „Ethik fordert Verbindlichkeit, Skeptizismus leugnet Verbindlichkeit“ (S. 43). Dieses Dilemma versucht Weischedel in drei Schritten zu verarbeiten bzw. aufzulösen. In einem ersten Schritt erörtert er die Begründungsversuche von Ethik im neuzeitlichen Denken von Kant über den deutschen Idealismus

bis Nietzsche und Scheler und zu der von „totalem Verlust“ an ethischem Interesse (S. 104) kündenden analytischen Philosophie. Keiner dieser Entwürfe – einschließlich der Gewissensethik Kants – entspricht den Anforderungen des Modells des Skeptizismus: „Denn entweder wird ... die Begründung der Ethik im Bereich der Metaphysik und der philosophischen Theologie versucht ... Oder es wird eine unmetaphysische Ethik entworfen, die ... der philosophischen Begründung und Ausweitung entbehrt“ (S. 106). In einem zweiten Schritt unternimmt er die Begründung seines eigenen Modells. Zentraler Bezugspunkt ist dabei der Begriff der Freiheit: Freiheit verstanden vor allem als Ereignis des Gewissens, welches als unmittelbare und trotz aller Relativität nach außen von innen her als absolute Wirklichkeit erfahren wird, das aber keineswegs als „Stimme Gottes“ und deshalb auch nicht methaphysisch-theologisch zu deuten sei. Auf diese Weise wird das Gewissen selbst zum fraglich machenden Prinzip im Menschen, das ihn hindert, aufs Geratewohl zu handeln (S. 182). Das Gewissen macht den Menschen gleichsam zum Skeptiker, und dieser Skeptiker wird seinerseits in der Radikalität seines Fragens zum Grundprinzip einer philosophischen Ethik. Diese Argumentation erscheint ebensowenig stringent wie der Ausgangspunkt – denn die Fraglichkeit aller Wirklichkeit muß wohl als geschichtlich begründete Methode, nicht aber als Apriori akzeptiert werden –, und die Schlußfolgerungen münden entsprechend in einen sehr ausgeprägten Dezisionismus: Entscheidung für die Fraglichkeit, Entscheidung für die Freiheit, Entscheidung für das Leben (in extremis gegen Sinnlosigkeit und Selbstmord), Entscheidung für die Verantwortung. Doch entbehrt der Versuch nicht einer denkerischen Originalität, der man Erfahrungsnahe ebensowenig absprechen kann wie Redlichkeit des Denkens. Im dritten Schritt, bei den ethischen Grundhaltungen – Offenheit und Abschiedlichkeit sind die Grundhaltungen – zeigt sich Weischedel ebenso christlichem wie stoischem Erbe verpflichtet. Alles in allem: Auch in diesem Ethik-Band erweist sich der Autor als Herausforderer auch der theologischen Ethik und bleibt zugleich einer ihrer redlichsten zeitgenössischen Gesprächspartner. D. S.

HERMANN VOGT (HRSG.), *Die Wiedergewinnung des Humanum*. Beiträge zur gesellschaftlichen Relevanz der Menschenrechte. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1975. 248 S. 19.80 DM.

Die Geleitworte von Landesbischof Helmut Claß und Bischof Heinrich Tenhumberg kennzeichnen die Notwendigkeit, daß die Kirchen aus dem Individualismus der Menschenrechtsforderungen herauskommen und, wie die Enzykliken Johannes' XXIII. und Pauls VI., die gesellschaftlichen Rechte der Völker zumal der Dritten Welt einklagen muß, wie der Herausgeber dieser ungleichen Kollektion von Beiträgen in „einleitenden Erwägungen zum Verhältnis von Menschenrechten und Gesellschaft“ (S. 1) klarstellt. Aber sein Überblick über die Beiträge (17) läßt nicht die hohe Brisanz des Buches erkennen. Sie liegt weniger bei Ralf Dahrendorf, „Über Humanität und Unmenschlichkeit in der westlichen Zivilisation“ (18–38) noch in der theologischen Analyse von Vogt, „Weltimmanente Hoffnung. Zu Ernst Blochs Hoffnungsbegriff“ (39). Vogt ist als Pfarrer und Referent im Kirchlichen Außenamt der EKD für Internationale Beziehungen mehr als Theologe. So trifft er mit Peter Randalls Thesen über „Südafrikanische Apartheidgesellschaft. Erziehung zu sozialem Wandel“ (61) das brennendste Problem für die Bewahrung der Kirchen heute. Ernst-Otto Czempel setzt das Thema fort in „Die Bundesrepublik Deutschland und der Rassenkonflikt im südlichen Afrika“ (68–88), mit klarer Erkenntnis des Ausmaßes der